

Zur Invalidenfürsorge in alter Zeit. Am Beispiel Kanischas (1601)

Von Leopold TOIFL

Als die Türken 1526 das Schlachtfeld von Mohacs siegreich behaupteten, 1541 Budapest eroberten und seither die östlichen Teile Ungarns besetzt hielten, war das Habsburgerreich – und damit auch die Steiermark – der Gefahr ausgesetzt, vom „Erbfeind christlichen Namens“ überrannt zu werden. Die Bedrohung schien umso größer, als die Osmanen bereits 1529 Wien belagert hatten und solches drei Jahre später abermals versuchten. Zwar waren beide Unternehmungen fehlgeschlagen, doch das westliche Ungarn und die östliche Steiermark hatten beim Abmarsch des türkischen Heeres fürchterlich zu leiden. Während der folgenden Jahre spielten sich vor allem im Bereich der sogenannten Militärgrenze, die seit 1522 sukzessive auf heute kroatischem Boden entstanden war und als Pufferzone diente, permanente Kämpfe zwischen moslemischen und christlichen Besatzungstruppen ab. Zwar galten Raub- und Plünderungszüge, sofern sie mit weniger als 5000 Mann und ohne Mitnahme von Geschützen geführt wurden, nicht als Krieg, doch was waren derlei Unternehmungen schon anderes? Für die leidtragende Zivilbevölkerung dürfte es einerlei gewesen sein, ob sie im Krieg oder während offizieller Friedenszeiten hingemetzelt oder ausgeraubt wurde. Daran konnten auch immer wiederkehrende Waffenstillstände und Verlängerungen von Friedenstraktaten nichts ändern. Die habsburgischen Herrscher Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. versuchten den Frieden durch als Ehrengeschenke getarnte Tributzahlungen an die Hohe Pforte zu erkaufen – eine Wandlung der Sachlage vermochten sie damit aber nicht zu erzielen. Um nichts besser erwies sich die Situation in Ungarn, wo sich Eroberungen von kleineren Orten und Schlössern durch die Türken bzw. Rückeroberungen durch die christliche Seite abwechselten. Man gewöhnte sich daran. Brenzlich wurde es aber immer dann, wenn bedeutende Festungen in osmanische Hände fielen, wie Stuhlweißenburg/Szekesfehervar (1543), Szigervár (1566), Veszprem (1593), Raab/Győr (1594) oder Erlau/Eger (1596). Der Vormarsch des Erbfeindes Richtung Westen schien unaufhaltsam, auch wenn durchaus Erfolge im Abwehrkampf zu verzeichnen waren, wie beispielsweise die Rückgewinnung von Gran/Esztergom (1595) oder Raab (1598). Auch der südöstliche Eckpfeiler, die Festung Kanischa/Nagykanizsa hielt noch den Angriffen der Türken stand.

Wie wichtig man christlicherseits diese inmitten eines Sumpfes gelegene Festung erachtete, ist einem Brief des päpstlichen Nuntius in Graz, Hieronymus von Portia, an Herzog Maximilian von Bayern vom 18. September 1600 zu entnehmen: wenn Kanischa verloren ginge, könnten die Türken mit ihren feindlichen Scharen fast ohne Hindernis nach Graz und nach Wien vorrücken.¹ Seine Befürchtungen äußerte Portia zu einem Zeitpunkt, als die Feinde Nagykanizsa bereits belagerten. Selbstverständlich wußte auch die osmanische Führung um die strategische Bedeutung dieser Festung, und so war es nicht zu verwundern, daß schon seit den Siebzigerjahren des 16. Jahrhunderts immer wieder Attacken gegen Kanischa unternommen worden waren. Bislang hatte sich die wohlbefestigte Burg aller Angriffe erwehren können, doch im Herbst 1600 fiel auch sie in Feindeshand.²

Nun verbreitete sich vor allem in der benachbarten Steiermark Panik. Man befürchtete ein türkisches Vordringen bis Graz. Als Reaktion beschloß der innerösterreichische Hofkriegsrat, im Jahr 1601 einen Rückeroberungsversuch zu wagen. Mit päpstlichen, spanischen und italienischen Geldern wurden zumeist ausländische Söldner geworben. Zu diesen stießen kaiserliche Truppen, die Landesaufgebote aus den Erblanden Erzherzog Ferdinands sowie einige Soldaten westungarischer Magnaten. Viel zu spät, erst am 15. September 1601, begann das eigentliche kriegerische Unternehmen. Das Ende ist bekannt: ein früh hereinbrechender Winter bereitete den Operationen ein jähes Ende. Regengüsse und Schneefälle verwandelten das Kampfgebiet in Morast, in dem die Geschütze stecken blieben. Kälte setzte den Söldnern derart zu, daß sie Erfrierungen davontrugen. Die wärmegewohnten Kämpfer aus dem südlichen Europa desertierten massenhaft. Zudem besaß das Unternehmen keine einheitliche Kommandostruktur. Erzherzog Ferdinand (II.) erwies sich als Oberbefehlshaber vollkommen ungeeignet. Während die Soldaten in Kälte und Nässe ihre Angriffe gegen die Festung vortrugen, zog er es vor, im Zelt Gott um guten Ausgang der Kampagne zu bitten. Es nutzte alles nichts. Am 11. November mußte die Belagerung abgebrochen werden.³ Nagykanizsa blieb in türkischer Hand.

¹ Albrecht STAUFFER, Die Belagerung von Kanizsa durch die christlichen Truppen im Jahre 1601. In: *MIÖG* 7 (1886), 263–313, bes. 263.

² Zu den genauen Ereignissen vgl. Günther CERWINKA, Die Eroberung der Festung Kanizsa durch die Türken im Jahre 1600. In: *Innerösterreich 1564–1619* (= Joannea III), Graz 1967, 409–511.

³ Zum Verlauf diese STAUFFER (wie Anm. 1). – Peter KRENN, Die gescheiterte Rückeroberung von Kanischa 1601 und ihre Auswirkungen auf das Landeszeughaus in Graz. In:

Eingang in die Historiographie gefunden haben zumeist Kaiser und Könige, Adel und Klerus, seltener Menschen der sogenannten „unteren Bevölkerungsschichte“. Dabei waren es gerade letztere, die den Gang der Geschichte durch ihr Wirken – etwa als Söldner im Kriegsfall – mitbeeinflusst haben. Nur sporadisch werden aus der Anonymität der Masse Gestalten bekannt, deren Schicksale Mosaiksteinchen im Puzzle eines geschichtlichen Ereignisses sind und mit zum Ganzen beitragen. Im Falle des gescheiterten Rückeroberungsversuches von Nagykanizsa sind wir in der glücklichen Lage, zumindest teilweise über Einzelschicksale der handelnden Personen Bescheid zu wissen. Im Steiermärkischen Landesarchiv lagert als Teil der sogenannten „Militaria“ ein Schubert, der Mitteilungen über Kriegsinvalide des 16. und 17. Jahrhunderts enthält.⁴ Ein Schubert birgt Bittgesuche von Personen, die am Feldzug des Jahres 1601 teilgenommen hatten und dabei entweder verwundet wurden oder zum Kreis jener gehörten, die Erfrierungen oder sonstige Schädigungen erlitten. Ebenso sind darin Supplikationen von Frauen zu finden, deren Männer vor Nagykanizsa den „Heldentod“ gefunden hatten. Der Großteil der Eingaben wurde 1602 an die steirischen Verordneten gerichtet, einige wenige stammen aus dem Folgejahr. Stets wurde in den Petitionen – um Mitleid zu erregen – die Lage der Bittsteller in den düstersten Farben beschrieben. Und nicht selten ging die Rechnung auf, denn in den meisten Fällen gestand die ständische Regierung den Betroffenen eine finanzielle Unterstützung zu.

Hans Peyerl aus Weiz gehörte zu den Unglücklichen, die sich im Kampf gegen die Türken und *im laiden schrecklichen abzug* von Nagykanizsa Erfrierungen an den Beinen zugezogen hatten. 16 Wochen lang lag er *ellendt* im Bett, ohne sich vollständig erholt zu haben. Zudem überstiegen die Arztkosten die Ersparnisse Peyerls, so daß er sich zur Bitte an die Verordneten gezwungen sah, sich seiner zu erbarmen und ihm im Namen der steirischen Landschaft eine Geldunterstützung zu gewähren.

Ähnlich war es dem Gregor Kornbauer aus Znaim/Znojmo in Mähren ergangen. Er hatte Erfrierungen an den Zehen und Beinen davongetragen und mußte zwölf Wochen lang das Bett hüten. Als ihm zu Ohren kam, daß die Verordneten kriegsgeschädigten Soldaten monetäre Unterstützungen zugestanden, richtete auch er ein entsprechendes Gesuch an

Nepek a mura menten. Völker an der Mur. Ljudi uz Muru. Ljudje ob Muri. Bd. 2, Zalaegerszeg 1998, 197–201.

⁴ StLA, Laa. A. Antiquum XIV (Militaria), Schubert Invalide (16./17. Jahrhundert).

die steirische Landschaft. Seine Mühe wurde mit der Zahlung von 1 Gulden 2 Schilling Pfennig (= 300 Pfennig) abgegolten.

Nicht besser erging es dem Hans Scharffer aus St. Andrä im Lavanttal, der sich beim *schröckhlichen abzug vnd auffbruch* von der Festung an beiden Beinen die Zehen erfroren hatte. Seine Invalidität wurde mit 5 Schilling Pfennig (= 150 Pfennig) „honoriert“.

Besonders schlimm traf es Kaspar Strellekher, dessen Erfrierungen an beiden Beinen so schwer waren, daß ihm einige Zehen amputiert werden mußten. Wie er selbst bemerkte, war er deswegen nicht mehr in der Lage, das Kriegshandwerk weiterhin auszuüben. Strellekher blieb weiterhin ohne festes Einkommen und stand buchstäblich vor dem Nichts. Angesichts des hohen Grades der Invalidität des Bittstellers muß es als erstaunlich bezeichnet werden, daß Strellekher lediglich 3 Schilling Pfennig (= 90 Pfennig) als Gnadengabe erhielt.

Mehr Geld dagegen, nämlich 2 Gulden (= 480 Pfennig), erhielten Lorenz Henger und Christian Khlößl, die den Feldzug gegen Nagykanizsa unter dem Kommando des Wolf Weikhard von Herberstein mitgemacht hatten. Sie ließen sich in allen *fürfallenden nötten, stürmen vnd streitten bey tag vnd nacht ehrbar gebrauchen*, erlitten aber wegen der einbrechenden *großen kelten* so schwere Erfrierungen, daß sie seither mit *ainer schmerzlichen kbranckheit* das Bett hüten mußten und sie *demnach weder haller noch pfennig nit haben*.

Georg Lossar aus Wien hatte von 1599 bis 1600 in der damals noch christlichen Festung Nagykanizsa als Söldner gedient und anschließend unter dem Kommando des Hans Sigmund von Herberstein an etlichen Feldzügen gegen die Türken in Ungarn teilgenommen. Das Jahr 1601 wurde ihm zum Verhängnis, als er sich bei der Belagerung von Nagykanizsa so schwere Erfrierungen zuzog, daß er *ain lange Zeitt krankh* darnieder lag und all seine Ersparnisse verbrauchte. Seine Bitte an die steirischen Verordneten, ihm mit einer *zerung genedig zu hilff* zu kommen, brachte ihm die Summe von 4 Schilling Pfennig (= 120 Pfennig) ein.

Etwas mehr Geld als Strellekher, nämlich 5 Schilling Pfennig (= 150 Pfennig), erhielt Georg Steinbock. Auch bei ihm waren die Erfrierungen an den Beinen so gravierend, daß der Arzt (*Palbierer*) sämtliche Zehen amputieren mußte. Dadurch zeitweilig erwerbsunfähig geworden, bat Steinbock die steirische Landschaft, ihn mit *ainer ritter zerung zu begaben* und gab sich zuversichtlich, nach seiner völligen Gesundung wieder in landschaftlichen Diensten gegen die Türken kämpfen zu wollen.

Daß sich im Belagerungstroß vor Nagykanizsa auch Frauen befanden, wird aus der Eingabe der Barbara Kranebetter(in) deutlich. Als

Schwangere hatte sie ihren Mann ins Feldlager begleitet. Nach dem Tod ihres Gatten, der am 28. Oktober von den Türken erschossen wurde, kehrte sie in die Steiermark zurück. Im Grazer Spital gebar sie schließlich ihr Kind. Allerdings verbrauchte sie ihre sämtlichen Ersparnisse und konnte deswegen in ihre engere Heimat, die Obersteiermark, nicht zurückkehren. Der Bitte Kranebeters, ihr mit einer *zerung zu hilf* zu kommen, damit sie mit ihrem Kind auch weiterhin ehrbar leben könne, entsprachen die Verordneten mit einer einmaligen Zahlung von 5 Schilling Pfennig (= 150 Pfennig).

Ähnlich erging es der Ursula Schöff(er)in, deren Mann während des Feldzuges vor Nagykanizsa erbärmlich umgekommen und erfroren war. Ursula blieb mit vier kleinen Kindern zurück und geriet nach ihrer eigenen Aussage in bittere Armut. Um weiterhin ehrbar existieren zu können, bat sie die Verordneten, sie mit einer *genedigen hilf und steur zugegaben*. Die Supplikation Schöffers war der steirischen Landschaft abermals 5 Schilling Pfennig (= 150 Pfennig) wert.

In der Kategorie „Schußverletzungen“ ist Georg Lohnsberger zu nennen. Er hatte bei der Belagerung als Schanzknecht gedient und war dabei von einer türkischen Kugel *dermassen geschossen und getroffen worden*, daß er nicht nur die rechte Hand, sondern den gesamten rechten Arm verlor. Fürderhin arbeitsunfähig und auf Almosen angewiesen, erhielt er von den Verordneten aus christlicher Barmherzigkeit 4 Schilling Pfennig (= 120 Pfennig).

Weniger wert war den Verordneten eine Verletzung, die Georg Schett aus St. Pölten bei den Auseinandersetzungen um Nagykanizsa davongetragen hatte. In einem bayrischen Regiment kämpfend, war er von einer der Basteien gestürzt und hatte sich beide Hände gebrochen. Weil ihm ärztliche Kunst versagt blieb, verkrüppelten die Arme Schetts, so daß er nicht mehr in der Lage war, sein tägliches Brot selbst zu verdienen. Immerhin erhielt Schett 2 Schilling Pfennig (= 60 Pfennig) aus der landschaftlich-steirischen Kasse.

Erst im Jahr 1603 richteten Hans Gunstmann und Hans Seckhl ihr Gesuch an die steirische Landschaft. Beide hatten an der Kampagne des Jahres 1601 teilgenommen und sich vor Nagykanizsa im Kampf gegen die Türken gebrauchen lassen. Dabei war Gunstmann so schwer verwundet worden, daß er mehr als ein Jahr lang invalid zu Bett lag. Auch Seckhl erkrankte während des Feldzuges und blieb für längere Zeit an das Bett gefesselt. Wie die beiden ausführten, waren sie dadurch in Schulden geraten und sahen sich deswegen gezwungen, um ein Almosen zu bitten. Zusätzlich stellten sie der steirischen Landschaft in Aussicht, nach ihrer endgültigen Gesundung wieder Kriegsdienste leisten zu wol-

len. Leider geht aus der Supplikation Seckhls und Gunstmanns nicht hervor, welcherart die Verletzungen waren. Offenbar waren sie schlimmerer Natur, denn jeder der beiden erhielt 1 Gulden (= 240 Pfennig).

Nicht in direktem, aber doch in kausalem Zusammenhang mit der versuchten Rückeroberung Nagykanizsas von 1601 steht das Ansuchen des Marx Regenbogen aus Schwanberg. Am 15. März 1605 berichtete der Genannte den Verordneten, daß er bereits seit dem Jahr 1566 in landschaftlich – steirischen Kriegsdiensten gestanden und in den Niederlanden, Frankreich, Spanien, Italien, Ober- und Niederrugarn, besonders aber an der windischen Militärgrenze Dienst getan hatte. Regenbogen nahm insgesamt an 14 Feldzügen gegen die Türken teil (darunter auch an der Unternehmung gegen Nagykanizsa 1601), ebenso an *allen raissen*, Scharmützeln, Schlachten und Stürmen. Im Verlauf dieser langen Dienstzeit wurde er dermaßen gebrechlich, zudem blind, daß er trotz aller ärztlichen Kunst seit Ende 1604 dem Kriegshandwerk nicht mehr nachgehen konnte. Weil deswegen auch der Sold ausblieb, waren die Ersparnisse Regenbogens bald aufgezehrt. Bitterste Armut war die Folge, so daß sich der Veteran schließlich gezwungen sah, die Verordneten um eine monatliche oder jährliche Gnadengabe zu ersuchen. Die steirische Landschaft willigte ein und trug dem Einnehmer Sebastian Speidl auf, an Regenbogen die nicht unbedeutende Summe von 50 Gulden (= 12.000 Pfennig) zu bezahlen.

Selbstverständlich stellen die hier aufgezeigten Fälle nur einen Bruchteil der menschlichen Tragödien, die sich vor Nagykanizsa zgetragen haben, dar. Nicht alle geschädigten Personen stellten Ansuchen um finanzielle Entschädigung an die steirische Landschaft und sicherlich nicht alle Bittgesuche sind in dem genannten Schuber „Invalide“ enthalten. Trotzdem müssen die wenigen überlieferten Nachrichten als äußerst wichtige Quelle zur Sozialgeschichte des frühen 17. Jahrhunderts gewertet werden. Denn sie beweisen, daß die steirische Landschaft jenen Personenkreis, der für sie in den Türkenkriegen Kopf und Kragen riskierte und das Land Steiermark vor feindlichen Angriffen schützte, nicht unversorgt ließ. Mochten die monetären Zuwendungen auch manchmal relativ knapp bemessen erscheinen, so konnten sie doch dem Empfänger den Start zu einem neuen und weiterhin ehrlichen Leben ermöglichen und gegebenenfalls angehäuften Schulden tilgen.

Eine genaue Umrechnung der Geldzuwendungen für die Invaliden in heute gültige Schillingbeträge ist kaum möglich, weil ein entsprechender Wertmesser fehlt. Am geeignetsten erscheint der Vergleich von Lebensmittelpreisen, doch dabei ist zu bedenken, daß gewisse Genußmittel damals wesentlich schwerer zu beschaffen und somit wesentlich

teurer waren als heute. Zudem schwankten die Preise zwischen Friedens- und Kriegszeiten beträchtlich. Trotzdem bleiben die oben genannten Pfennigzahlungen interessant, weil aus der Zeit um 1600 zumindest einige durchschnittliche Preisangaben von Lebensmitteln verfügbar sind⁵ und man somit nachvollziehen kann, was sich der Invalide mit seiner Zuwendung hätte leisten können. Beispielsweise kostete damals ein Liter Wein etwa 2,5 Pfennige, ein Pfund (= halbes Kilogramm) Brot 4 Pfennige, ein Pfund Rindfleisch 16 Pfennige. Das Pfund Schmalz stand mit 6 Pfennigen, Käse mit 3 bis 4 Pfennigen zu Buche. Für ein Paar Schuhe mußte man 16 bis 24 Pfennige aufwenden. Ein Pferd kostete um 1600 durchschnittlich 30 Gulden (= 7.200 Pfennige), ein Ochse etwa 15 Gulden (= 3.600 Pfennige). Im Vergleich dazu erhielt ein Tagelöhner rund 20 Pfennige.

Vergleicht man die nach dem Fiasko von Nagykanizsa ausgezahlten Fürsorgegelder, so fällt auf, daß nicht alle Verletzungen finanziell gleichgesetzt wurden. Offenbar wurde die Schwere der Verwundung genauso ins Kalkül gezogen wie das Alter, der Familienstand oder die bisherige Dienstdauer des Bittstellers. Zudem dürfte Form und Art des Gesuches eine Rolle gespielt haben. Wie die folgende Liste zeigt, setzte sich der Trend, verschieden hohe Zahlungen an Bittsteller zu leisten, auch noch im späteren 17. Jahrhundert fort. Die hohen Summen im Jahr 1605 hängen mit einer zu dieser Periode voll einsetzenden Inflation zusammen.

Grund der Zahlung	Anmerkung	Höhe der Zahlung	Jahr
Verwundung	Gewand für Arztkosten verkauft	240 Pfennig	1587
Unterstützung für Söldnerwitwe	Schwanger, 3 Kinder	240 Pfennig	1587
Verwundung	Überfallen und ausgeraubt	480 Pfennig	1587
Unterstützung für Söldnerwitwe	1 Kind, 7 Dienstjahre des Mannes	240 Pfennig	1589
Erkrankung	4 ½ Dienstjahre	240 Pfennig	1590
Verwundung	Pfeilwunde am Bein, Pfeil herausgeschnitten	240 Pfennig	1596
Verwundung	Schußverletzung am Bein	240 Pfennig	1596

⁵ Alfred PRIBRAM, *Materialien zur Geschichte der Preise*, Wien 1938. – StLA, Laa. A. Antiquum XIV (Militaria), Befestigungen Graz.

Grund der Zahlung	Anmerkung	Höhe der Zahlung	Jahr
Unfall	Durch Wagen beinahe zerquetscht	960 Pfennig	1598
Unterstützung für Söldnerwitwe	Mann erschossen	150 Pfennig	1602
Unterstützung für Söldnerwitwe	Mann erfroren	150 Pfennig	1602
Verwundung	Rechter Arm weggeschossen	120 Pfennig	1602
Verwundung	Hand gebrochen, verkrüppelt	60 Pfennig	1602
Verwundung	Erfrierung am Bein	120 Pfennig	1602
Verwundung	Erfrierung am Bein, Zehenamputation	150 Pfennig	1602
Verwundung	Schuß in die Hand	120 Pfennig	1602
Verwundung	Schußverletzung am Bein, 14 Dienstjahre	60 Pfennig	1603
Verwundung	2 Dienstjahre	240 Pfennig	1603
Krankheitshalber abgedankt	1 Dienstjahr	90 Pfennig	1603
Abgedankt	1 Dienstjahr	180 Pfennig	1603
Altersschwachheit und Blindheit	39 Dienstjahre	12.000 Pfennig	1605
Unterstützung für Söldnerwitwe	2 Kinder	36.000 Pfennig	1605
Sonderzahlung	Bei Feuersbrunst Hab und Gut verloren	12.000 Pfennig	1605
Verwundung	Überfallen und ausgeraubt	1.440 Pfennig	1605
Altersschwachheit	54 Dienstjahre	4.800 Pfennig	1633
Verwundung	An Händen und Füßen, 18 Dienstjahre	480 Pfennig	1634
Altersschwachheit, taub und blind	95 Jahre alt	4.320 Pfennig	1654
Kopfverletzung	33 Dienstjahre	2.160 Pfennig	1654
Altersschwachheit	87 Jahre alt	1.920 Pfennig	1654